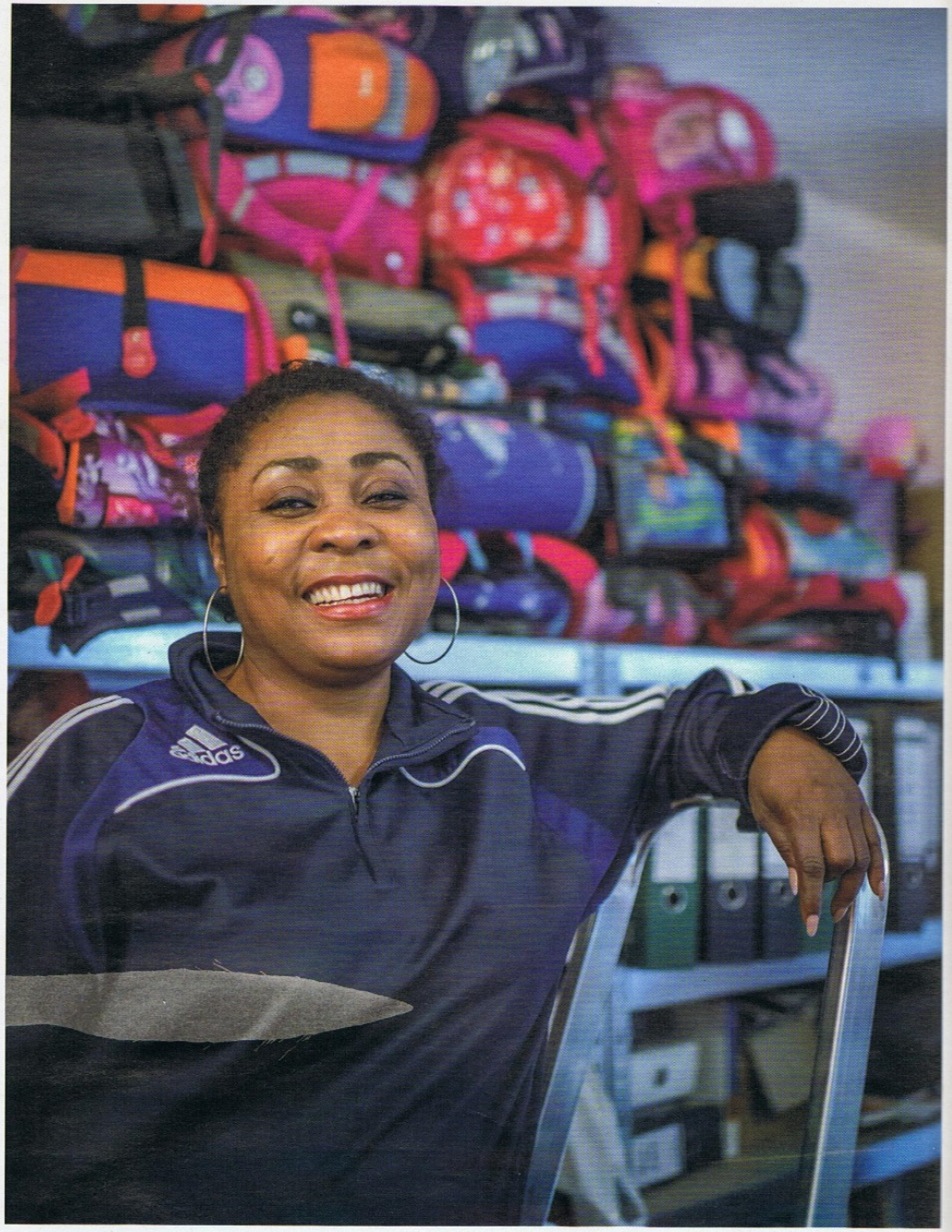

Prinzessin von Bukom

Harriet Bruce Annan ist Afrikanerin. Und sie ist Deutsche. Sie lebt ein Leben zwischen Slum und Bundesverdienstkreuz. Ein Wechselbad, das im Gespräch sofort spürbar wird. Wer sich gerade in der Tiefe ihrer schwarzen Augen und in traurigen Geschichten verliert, wird schon im nächsten Moment von ihrem lauten Lachen ins Hier und Jetzt eines kleinen Derendorfer Büros zurückgeholt. Von hier aus wird Harriets 2002 gegründeter Verein „African Angel", der gut 300 Förderer zählt und schon 85 Kindern einen guten Start ins Leben ermöglicht hat, ehrenamtlich geführt. Und als einzige Angestellte der Organisation kann die 48-Jährige inzwischen selbst von ihrem Kampf ums Überleben anderer leben.

Als Toilettenfrau jedenfalls arbeitet Harriet nicht mehr. Noch vor einigen Jahren verdiente sie als Putzhilfe ihren Lebensunterhalt. „Das Trinkgeld habe ich gespart. Für die Kinder in Ghana", erinnert sie sich. Mit insgesamt 5000 Euro, die sie in den Toiletten der Düsseldorfer Messe innerhalb eines Jahres gesammelt hatte, flog sie in ihr Heimatland, um dort Kinder aus den Slums von Bukom zu befreien. „Das war nicht einfach", sagt sie. „Ich wusste, dass ich nur helfen kann, wenn ich die Kinder aus ihrem Umfeld hole und in einem besseren Viertel unterbringe. Dafür hatte ich nur zwei Wochen Zeit – so lange dauerte mein Urlaub." Zudem begegnete Harriet auf der Suche nach einem Haus Vermietern, die beim Wort „Afrikahilfe" lukrative Geschäfte witterten und musste gleichzeitig gegen großes Misstrauen aus den eigenen Reihen kämpfen. „Die Leute in Bukom dachten, ich wollte ihre Kinder nach Deutschland verkaufen. Harriets Großmutter, bei der die engagierte Afrikanerin als Kind viel Zeit verbrachte, lebte in Bukom. „Ich weiß noch genau, wie ich mich fühlte, als ich meine Oma besuchte", sagt Harriet. „Ich hatte Kleidung, war frisch frisiert und satt, als ich die nackten Kinder sah – barfuß und mit dicken Bäuchen schliefen sie auf dem Boden." Wie eine Prinzessin habe sie sich gefühlt und versucht, das alles zu verstehen. „Aber in Afrika bekommen Kinder sofort eine geklatscht, wenn sie Fragen stellen. Deshalb habe ich alles heruntergeschluckt und träumte davon, irgendwann zu helfen. Es sollte den Armen mal so gut gehen wie mir." Denn Harriets Mutter hatte das Glück, als Kind zu einer Tante in einem besseren Viertel gegeben worden zu sein. „In Afrika ist es üblich, Kinder an Verwandte abzugeben", erklärt Harriet die Tradition. Ihr eigener Sohn lebt in der Ukraine. „Da studiert er Medizin, wir sehen uns nicht oft." Zu ihrer Schwester, die in England lebt, hat sie auch kaum Kontakt. Und eine weitere Schwester starb jung an einer unerforschten Krankheit. „Eine Art Epilepsie war das. Ich hatte das auch, aber eine Medizinfrau gab mir etwas, das mich heilte." Leider habe diese Medizinfrau ihr Wissen mit ins Grab genommen. Harriet musste schon viel Leid ertragen. Auch als die Computerfachfrau, die in Ghana für eine deutsche Firma arbeitete, nach Deutschland kam, um zu studieren. Das sei die Idee ihres Mannes gewesen. „Aber in Oberhausen angekommen, gab es nur noch Schläge." Als misshandelte Ehefrau irrte Harriet eines Tages im Nachthemd umher, bis sie von einer Nachbarin aufgenommen wurde. „So kam ich ins Frauenhaus nach Düsseldorf." Harriet, die am liebsten per du mit jedermann ist, lacht. Sie scheint beinahe zu platzen vor Optimismus und Lebensenergie: „Heute ruft mein Mann mich an und sagt, er ist stolz auf mich." Harriet hilft, wo sie kann: „Ich habe auch hier schon in vielen Schulen Vorträge gehalten – nur in Düsseldorf noch nicht. Viele Afrikaner in zweiter Generation und mit deutschem Pass bekommen hier mit 15 Jahren Kinder wie in einem afrikanischen Dorf. Nur weil sie sich hier unerwünscht fühlen. Man muss sie ermutigen, dass sie etwas lernen und schaffen können. Sonst steigt irgendwann die Kriminalität wie in Amerika. Die Stadt muss endlich aufwachen!"

> Wenn Gott mit dir zufrieden ist, finden dich sogar deine Feinde toll.

Text: Katja Köser
Bild: Andreas Endermann